

# Offene Werkstatt

## Geschaffen in Gottes Bilde –

### Ein katholischer Priester bricht das Schweigen

**I**CH WUSSTE von meiner Berufung zum Priestersein, ehe ich von meinem Schwulsein wusste. Meine junge Seele wurde vom sakramentalen Geheimnis stark angezogen. Die Akzeptanz, die ich in meiner Heimatpfarrei erlebte, sowie die Fürsorge und Aufmerksamkeit, die sowohl jüngere als auch ältere Priester mir zukommen ließen, überzeugten mich schon in jungen Jahren davon, dass ich mein Leben im priesterlichen Dienst verbringen würde. Das Aufregende, das Komplexe und das Schöne an meiner Sexualität entdeckte ich erst zu einem späteren Zeitpunkt, da alles in mir – Körper, Geist und Seele – bereit war, eines der tiefsten Geschenke Gottes zu erkunden und zu verstehen.

Ich wusste also, dass ich zum Priestertum berufen war, schon bevor ich wusste, dass ich schwul war. Eben deshalb befremden mich die neueren Aussagen aus Rom und anderswo, die erklären, Homosexuelle seien als Priester ungeeignet. Da frage ich mich: »Wieso denn?«

Zwar werde ich traurig und zornig, wenn ich so viele Stimmen höre, die mich als Priester disqualifizieren. Überrascht bin ich aber eigentlich nicht. Ich habe ja erlebt, wie selbst die liebevollsten Menschen intolerant wurden, als das Thema Schwulsein erwähnt wurde. Einmal wollte ich meiner Mutter von meiner pastoralen Arbeit unter schwulen und lesbischen StudentInnen an einem benachbarten College erzählen. Ihre einzige Antwort war: »Solche Leute hasse ich!« Ein anderes Mal outete ich mich bei einem Pfarrer, den ich wie einen Vater liebte. Da sagte er bloß: »Merkwürdig, so siehst du doch nicht aus!«

Nein, überrascht bin ich nicht. Ich glaube sogar, dass ich solche bischöflichen Worte schon seit einiger Zeit erwartet habe. Aber doch: Die Aussage, dass ich als Priester ungeeignet sei, verletzt und verunsichert mich. Sollte Rom beschließen, dass kein Homosexueller geweiht werden soll, dann wäre

ich unwillkommenes Mitglied einer Bruderschaft, die sich als eine Gruppe von Männern definiert, die sexuell von Frauen angezogen werden.

Wie aber wurde ich zugelassen? Warum geht es mir jetzt wie dem Gast, der ohne das vorgesehene Festkleid am Hochzeitsmahl teilnehmen wollte? Ich wurde vor 25 Jahren zum Priester geweiht. Warum wurde ich nicht rechtzeitig an der Tür zum Hochzeitssaal aufgehalten?

Während meiner Jahre im Priesterseminar setzte ich mich mit der Frage meiner gleichgeschlechtlichen sexuellen Anziehung auseinander. Ich fragte mich, ob es mir im Lichte der diesbezüglichen Lehre der Kirche überhaupt möglich sei, meine Berufung zu bejahen. Ich erlebte mich als von Gott berufen. Offensichtlich teilten viele andere diese Überzeugung – meine Familie, meine Freunde, einige Priester, die ich kannte, sowie die Professoren im Priesterseminar. Es blieb aber die Frage: Würde ich ein glückliches und sinnvolles zölibatäres Leben im Dienst des Nächsten führen können, wenn mir bewusst war, dass die Kirche, der ich dienen wollte, eine wesentliche Dimension meiner Person als »prinzipiell ungeordnet« ansah?

Immer neue Fragen stellten sich unterwegs. Jedes Mal aber half mir der Spiritual des Priesterseminars. Ein Priester begleitete mich zwei Jahre lang mit der ständigen Aufforderung, die Rolle meiner Sexualität in meinem Selbstbild sowie in meinen Beziehungen zu anderen Menschen richtig einzuschätzen. Das Gebetsleben im Priesterseminar, die Ratschläge, die ich von Beichtvätern und anderen Priestern bekam, sowie die Unterstützung seitens meiner Mitstudenten, waren Quellen der Kraft und der Akzeptanz, deren ich bedurfte, um den Weg zur Priesterweihe fortzusetzen.

Da begreife ich einfach nicht, warum diejenigen, die gegen die Weihe von Schwulen auftreten, behaupten, das Leben in einem Priesterseminar würde ein keusches Leben erschweren (vgl. Andrew R. Baker, »Ordination and Same-Sex Attraction,« *America*, 30. September 2002). Zahlreiche Artikel und Bücher ermutigen diejenigen, die in Übereinstimmung mit der kirchlichen Lehre bzgl. der Homosexualität leben möchten, ein kräftiges Gebetsleben zu pflegen, die Unterstützung eines Spirituals zu suchen, und in einer Gemeinschaft zu leben, die die Lehre der Kirche bekräftigt. Die Annahme, der ausschließlich männliche Lebensraum eines Priesterseminars müsste Schwulen mit ständigen Versuchungen konfrontieren, ist geradezu lächerlich. Dann müsste man ja den Schluss ziehen, das Hören der Beichte in einem Frauenkloster sei für einen heterosexuellen Priester eine Quelle der Versuchung, die er folglich meiden solle.

Woher aber kommt diese gängige Reduzierung der Sexualität auf einen Trieb? Warum sehen wir sie nicht eher im größeren Zusammenhang der Beziehungen einer ganzen Person – mit Körper und Intellekt und Geist?

Freilich tauchen tatsächlich gewisse Probleme in einigen schwulen Biografien auf; hier erwähnt Baker Depressionen sowie die Abhängigkeit von

Drogen bzw. von Sex. Mich stört aber die Annahme, dass es zwischen diesen Phänomenen und der Homosexualität einen wesentlichen Zusammenhang gäbe. Sind diese nicht eher als das Ergebnis einer schwach herausgebildeten sexuellen Identität zu bewerten?

Es leuchtet ja durchaus ein, dass ein schwuler Mann, welcher im Ausgangspunkt seine Sexualität als »ungeordnet« betrachtet – eben weil (laut Baker) »sie auf ein korruptes Ziel hingeeordnet sei« und »niemals im Stande sein könne, das Bild Gottes darzustellen oder einen Beitrag zum Wohl der Person bzw. der Gesellschaft zu leisten« – für soziale Anpassungsschwierigkeiten bzw. für Depressionen prädisponiert wäre. Doch stammen solche ungesunden Einstellungen und selbstzerstörerischen Verhaltensweisen nicht von der sexuellen Orientierung an sich, sondern vielmehr von dem zerstörerischen Selbstbild, welches Gesellschaft und Kirche dem Schwulen aufoktroieren. Glaube ich allen Ernstes, dass meine gottgeschenkte Sexualität ungeordnet sei, wie sollte dann ein vertrauensvolles Verhältnis der Liebe zu dem mich so (und nicht anders!) ordnenden Gott gelingen?

Ein zölibatäres Leben wischt unsere Sexualität nicht aus. Vielmehr fordert es heraus, unsere ganze beziehungsmaßige Energie (sei diese nun hetero- oder homosexuell) in den liebenden seelsorgerlichen Dienst hineinströmen zu lassen. Diese beziehungsmaßige Energie drückt sich nicht nur im Geschlechtsverkehr aus! Vielmehr bedeutet sie das Engagement des ganzen Selbst in der Beziehung zum Anderen. Und eben deshalb verstehe ich nicht, warum Baker und andere Verfasser, die ihre diesbezüglichen Meinungen so lautstark äußern, die Sexualität lediglich als eine Frage der physischen Anziehung begreifen.

Meine 25 priesterlichen Jahre waren Jahre der Herausforderung, aber auch Jahre der Gnade, in denen ich am Geheimnis des menschengewordenen Gottes teilhaben durfte. In Jesus wurde dieser Gott sichtbar, und er lebt weiterhin in seiner Kirche und durch sie. Die Person des Priesters wird dazu berufen, die selbstlose und keusche Liebe Christi denjenigen zu offenbaren, denen er dient. Tut er dies etwa, weil er heterosexuell ist? Nein, er tut dies, weil er bereit ist, immer neu die Güte der Menschen zu bekräftigen, die im Bilde Gottes geschaffen wurden. Er lädt sie ein, die Botschaft des Evangeliums zu leben, auch wenn ein solches Leben Missverständnisse, Herausforderung und Opfer verlangt.

Mit der Zeit ist mir klar geworden, dass ich als Priester effektiv bin, nicht trotz meines Schwulseins, sondern oft gerade deshalb, weil ich schwul bin. Natürlich weiß ich, dass viele mit einer solchen Behauptung nichts anfangen können. Möglicherweise hat dies mit Verfassern wie George Weigel (vgl. sein Buch »The Courage to Be Catholic«) zu tun. Laut Weigel gäbe es nämlich nur zwei Arten von Homosexuellen, d.h. die »Schwulen« (»ein Mann, der in seinen homoerotischen Begierden das Zentrum seiner Persönlichkeit und seiner

Identität sieht») und diejenigen, die erkannt hätten, dass ihre homosexuellen Begierden »ungeordnet« seien.

Eine derartige Analyse konfrontiert die homosexuelle Person mit zwei Alternativen: Promiskuität oder Selbstverleugnung. Nun führt weder das eine noch das andere zu einer gesunden Spiritualität, die die Tatsache gebührend würdigt, dass wir nach dem Bild Gottes geschaffen worden sind. Wir brauchen eine andere Option, die die vielschichtigen Dimensionen der Sexualität benennt und die grenzenlose Liebe Gottes zu seinem Geliebten reflektiert. Es gibt ja keine »allgemeine« göttliche Liebe. Gott liebt jeden geliebten Menschen mit einer einzigartigen und eifersüchtigen Liebe. Einzigartig ist demnach auch die antwortende Liebe des Menschen auf die Gnade Gottes. Und diese Liebe baut auf die Natur des Einzelnen, sei nun diese eine hetero- oder eine homosexuelle Natur.

Die amtliche Lehre der Kirche verneint eine solche Möglichkeit für Homosexuelle. Daher ist es durchaus verständlich, dass es ihnen gar nicht leicht wird, zu glauben, dass sie Gottes Ebenbild sind, dass sie gut sind, oder dass die kirchliche Lehre das Fundament einer gesunden, gnadenvollen Spiritualität sein könnte.

Wie traurig, dass gerade die Amtsträger der Kirche, die ich liebe, das größte Hindernis zur Akzeptanz dieses Gutseins geschaffen haben, indem sie verlangen, dass wir uns als »ungeordnet«, als »auf ein korruptes Ziel hingeeordnet« betrachten. Wehe denen, die Anderen eine solche Last aufbürden!

Es wäre ein trauriger Tag für mich, wenn die Amtsträger sich entschließen würden, die Priesterweihe von schwulen Männern zu verbieten. Aber auch für die ganze Kirche wäre es ein trauriger Tag. Viele von uns würden nämlich lautlos verschwinden, obwohl Gott uns zu diesem Dienst berufen hat, und wir selber diesen priesterlichen Dienst lieben. Schließlich würde ja die eigene Selbstachtung verlangen, dass man eine solche irrige Entscheidung des Lehramtes nicht akzeptierte.

Die kirchlichen Behörden würden einen solchen Schritt kaum zur Kenntnis nehmen. Oder vielleicht wären sie sogar erleichtert? Diejenigen aber, die unseren priesterlichen Dienst geschätzt haben, wären traurig, weil ihr geistliches Wohl von den Bischöfen derart missachtet würde. Die Amtsträger der Kirche haben von Christus die Vollmacht empfangen, Entscheidungen zu treffen. Da aber hätten sie – noch einmal – bewiesen, dass sie unfähig sind, Entscheidungen gemäß des Geistes und des Herzens Jesu zu treffen.

*Text eines anonymen Priesters, veröffentlicht in Commonweal, einem katholischen Magazin in Großbritannien, aus dem Englischen übersetzt von Brian McNeil.*